

ANGELIKA FITZ

Die Stadt sind wir?

Positionen eines kollaborativen Urbanismus¹

Es ist ein Allgemeinplatz und bleibt trotzdem bedeutsam: Wir leben im Jahrhundert der Städte. Die *Vereinten Nationen* schätzen, dass im Jahr 2050 rund 75 Prozent aller Menschen in Städten leben. In Deutschland hat der Urbanisierungsgrad bereits jetzt diese Größe erreicht. Ob man diese Entwicklung als Boom oder als Krise bezeichnen will, die Städte werden maßgeblich jene Orte sein, wo die gesellschaftlichen Probleme des 21. Jahrhunderts gelöst werden müssen: Stillstand in der Klimapolitik, demografischer Wandel, Privatisierung des öffentlichen Raums, soziale Polarisierung und die Verdrängung der ärmeren Schichten aus den guten Lagen – all das sind massive Herausforderungen für die Städte. Wie können sie bewältigt werden? Braucht es eine große Wende?

Der Ruf nach einem Paradigmenwechsel kommt von vielen Seiten, von ökologischen KritikerInnen des Wachstumsdogmas bis zu neomarxistischen TheoretikerInnen, die eine neue Verteilungsgerechtigkeit fordern. Die Empörten von *Occupy Wall Street*, *Puerta del Sol* oder *Gezi Park* zogen viele Hoffnungen auf sich und anschließend ähnlich viele KritikerInnen. Das Unvermögen oder der fehlende Wille, sich als politische Bewegung zu institutionalisieren, wurde als post-politische Haltung kritisiert, die ihr Veränderungspotenzial verschenkt. Das »Recht auf Stadt« zu beanspruchen, ist laut David Harvey nur eine Zwischenstation auf dem Weg zu einer revolutionären Bewegung, und erst, wenn der verstreute Protest zu einer sozialen Bewegung wird, könne der Status quo verändert werden. (Harvey 2013: 23)

Dennoch beschäftige ich mich in meiner kuratorischen Arbeit seit Jahren mit jenen verstreuten Praktiken. Ob in Baugruppen, in Food Coops oder bei Zwischennutzungen: Immer mehr Bewohnerinnen und Bewohner ergreifen die Initiative,

¹ Grundlage dieses Beitrags ist der am 19. Juni 2015 auf dem 8. Kulturpolitischen Bundeskongress »Kultur.Macht. Einheit? Kulturpolitik als Transformationspolitik« gehaltene Vortrag in Panel 4 »Akteure des Wandels jenseits der Politik. Initiativen aus der Zivilgesellschaft?«.

organisieren sich in überschaubaren Gemeinschaften und werden Teil des Machens von Stadt. Aber können sie wirklich zur Lösung der aktuellen ökonomischen, sozialen und ökologischen Krisen beitragen? In Deutschland gehören Baugruppen zu den bekanntesten und zugleich umstrittensten neuen urbanen Praktiken. Eine Gruppe von Leuten schafft gemeinsam einen maßgeschneiderten Wohnbau. Meist teilen sie einen ähnlichen Lebensstil und wollen gemeinsame Interessen auch räumlich verwirklichen. Es gibt bereits spezialisierte Webbörsen, auf denen sich Gleichgesinnte finden können und sowohl architektonische Beratung als auch juristischen Beistand erhalten. Gleichzeitig nehmen die Kontroversen um das Modell Baugruppe zu: Handelt es sich um die Selbstverwirklichungsfantasien einer urbanen Mittelschicht oder können solche Projekte soziale und kulturelle Akkupunkturen für ein ganzes Stadtquartier sein? Und wäre es nicht Aufgabe der öffentlichen Stadtplanung, gute Quartiere zu schaffen? Wie kann eine Stadt andererseits die soziale Energie und die Intelligenz, die in solchen Initiativen steckt, nutzen? Es stellen sich aber auch Fragen nach den Einschluss- und Ausschlussmechanismen. Wer verfügt über die ökonomischen und zeitlichen Ressourcen, sich an gemeinschaftlichen Prozessen dieses Maßstabs zu beteiligen?

Beispiel: Campo de Cebada

In Madrid hat die Finanz- und Wirtschaftskrise besonders dramatische Auswirkungen auf die Stadt. Die *Indignados* – die Empörten – haben 2011 auf der Puerta del Sol nicht nur gegen die unerträgliche Jugendarbeitslosigkeit, sondern auch gegen die grassierende Raumnot protestiert. Immense Flächen stehen in der spanischen Hauptstadt leer. Der Immobilienmarkt ist zusammengebrochen, aber die Preise sinken nicht. Spekulation ist immer noch eine der Hauptursachen der andauernden Misere. Der *Campo de Cebada* ist ein historischer Platz im Zentrum von Madrid. Im 20. Jahrhundert wurde er mit einer Markthalle und einem öffentlichen Schwimmbad bebaut. Die Markthalle gibt es immer noch, aber das Schwimmbad wurde geschlossen, an einen Investor verkauft und von diesem schließlich abgerissen. Seither klaffte ein Loch mitten im Viertel, umgeben von einem Bauzaun, bis eine Gruppe von Nachbarn daraus einen lebendigen Ort gemacht hat. Sie treffen sich hier und handeln die Nutzung immer wieder neu aus. Sie pflanzen Gärten, spielen Basketball oder Theater, bauen Möbel, schauen Filme oder sitzen einfach herum und unterhalten sich. Es gibt dutzende Möglichkeiten zur Koproduktion, aber niemand muss hier etwas produzieren. Mit Diedrich Diederichsen könnte man sagen: »Der epochale Wechsel von der Disziplinargesellschaft zur neoliberalen Aktivierungsgesellschaft«, in der alle stets performen, sich ausstellen, sich selbst vermarkten müssen, wird hier konterkariert. Es herrscht kein kreativer Imperativ. Am Campo dürfen auch keine Getränke verkauft und insgesamt kein Handel getrieben werden. Es ist ein nicht-kommerzieller öffentlicher Raum. Und wie jeder öffentliche Raum, ist er nicht konfliktfrei. Als der Campo vor zwei Jahren den »Prix Ars Electronica« für seine digital unterstützten Aushandlungsprozesse gewann,

schenkten die Aktivisten die Trophäe, die Goldene Nike, einem Nachbarn, der sich wiederholt vom Lärm gestört fühlte – mit der Bemerkung: er habe sich diese Auszeichnung am meisten verdient.

Die Zukunft des *Campo de Cebada* ist unsicher. Die wechselnden Gruppen von Nachbarn, die sich ehrenamtlich um diesen öffentlichen Raum kümmern, müssen sich eingestehen, dass ihre Kapazitäten begrenzt sind. Immer lauter wird die Forderung, dass sich die Öffentliche Hand um öffentliche Räume kümmern muss. Während die Stadtplanung in Madrid ihre Hand bis jetzt kaum in Richtung solcher Initiativen ausstreckt, nützen private Investoren anderswo diese Lücke. In Athen füllen Investoren das stadtplanerische Vakuum und spielen Stadtguerilla. In Keraimeikos Metaxourgei, einem vernachlässigten Innenstadtbezirk, finanziert ein privater Investor seit einigen Jahren das Projekt *Remapping Athens*. Er lädt KünstlerInnen und KuratorInnen ein, seine noch halbverfallenen Immobilien zu bespielen. Liebe zur Kunst und eine kalkuliert langsame Aufwertungsstrategie, die das schlecht beleumdete Viertel mit kulturellem Kapital auflädt, reichen sich die Hand. Die nächste Ausgabe ist laut Webseite² für 2017 parallel zur »documenta 14« und deren Griechenlandengagement geplant. So kann er den Käufern seiner Loftwohnungen bereits jetzt weltläufiges kreatives Flair versprechen.

Kollaborativer Urbanismus als Governance-Problem

In meinen kuratorischen Recherchen zeigen sich wiederholt zwei Aspekte: einmal, dass die Praxis der Governance, die zunehmend das traditionelle Regieren in den Städten ersetzt, nie neutral sein kann. Wenn sich die Verwaltung laut Governance-Theorie darauf zurückziehen soll, »das Zusammenspiel wesentlicher Akteursgruppen in der Stadt und die Streuung von Schlüsselressourcen für die Herstellung von Handlungsfähigkeit zu koordinieren« (Altrock 2012: 10), dann stellt sich die Frage: Wer gilt als wesentlicher Akteur? Geht es um das Spiel der Kräfte zwischen Stadtverwaltung und großen Investoren, oder werden auch kleinere Akteure miteinbezogen? Welche neuen Akteurskonstellationen könnten daraus entstehen? Gelingt der Wechsel von einem investorengetriebenen zu einem nutzergetriebenen Urbanismus? »Die Machtfrage stellt sich«, so Uwe Altrock, »nicht mehr dahingehend, wer über andere Akteure Macht besitzt, sondern wer überhaupt in der Lage ist, raumwirksam zu handeln« (ebd.: 12). Der Politikwissenschaftler Clarence Stone beschreibt das mit dem Wechsel von der Formel »power over« zu »power to«. Zu den Schlüsselressourcen gehört die Sichtbarkeit im urbanen Raum. Als der Soziologe Henri Lefebvre in den 1960er Jahren mit seinem oft zitierten »Recht auf Stadt« den Zugang zu den Ressourcen der Stadt für alle fordert, versteht er die Stadt nicht als Objekt, sondern als Prinzip. Das Urbane ist ein Versprechen, das Versprechen einer »Situation, in der unterschiedliche Dinge zueinanderfinden« (Lefebvre 1972: 127). Dabei liegt es auf der Hand, dass die Vorstellungen davon,

2 Siehe unter: www.remapkm.org (letzter Zugriff: 21.7.2015).

was denn das Städtische sein soll, höchst unterschiedlich ausfallen und miteinander konkurrieren. Die Tatsache, dass Investoren mit Bildern eines Do-It-Together-Urbanismus werben, erzählt von der Suggestionskraft dieser Praktiken, aber auch von deren Korruptierbarkeit, von der Ästhetisierung des Politischen. Die Gegenkultur als Kulisse für die neoliberale Stadt.

Wie können sich kulturelle Praktiken dazu verhalten? *O Espelho* – zu Deutsch »Der Spiegel« – ist eine Wandzeitung, die explizit Strategien gegen »die Falle des Folkloristischen«³ sucht. Die Zeitung wird in Lissabon von einem losen Kollektiv aus JournalistInnen, KünstlerInnen und ArchitektInnen produziert, die alle in verschiedene kollaborative Projekte involviert sind. Die erste Nummer erschien 2009 anlässlich des Portugal-Besuchs von Angela Merkel. Seither erscheint die Zeitung unregelmäßig, aber immer zu neuralgischen historischen Momenten. *O Espelho* wird jeweils in einer Nacht von einem Heer von Freiwilligen plakatiert, mit Vorliebe an zentralen und symbolträchtigen Orten der Stadt. Weil das illegal ist, bleiben viele Exemplare nur wenige Tage hängen. Aber nicht nur die Flüchtigkeit, auch die Ästhetik verweigert sich einer leichten Konsumierbarkeit: viel Text, kleine Typografie. *O Espelho* referenziert bewusst eine bürgerliche Öffentlichkeit des 19. Jahrhunderts beziehungsweise die frühen Avantgarden des 20. Jahrhunderts. Die popkulturelle Ästhetik von Fanzines zu wiederholen, das überlassen sie den großen Medienkonzernen und den Investoren. Paradoxerweise konnten sie genau mit dieser Strategie in den Mainstreammedien punkten. Tageszeitungen und Fernsehen berichteten in Portugal flächendeckend über das neue Format.

We-Traders

Was tun angesichts dieser Erfolge, aber auch angesichts der Widersprüche von verstreuten Praktiken, die ich unter dem bewusst zwiespältigen Begriff »kollaborativer Urbanismus« zusammenfasse? Die Plattform »We-Traders. Tausche Krise gegen Stadt«, die ich gemeinsam mit dem *Goethe-Institut* in und zwischen mehreren europäischen Städten entwickelt habe, ist eine mögliche Antwort.⁴ Die Arbeitsweise der Plattform lehnt sich an die Arbeitsweisen der versammelten Initiativen an. Wir veranstalten keine großen Kongresse, wir produzieren. In den letzten drei Jahren haben wir unter anderem gemeinsam an einer Wanderausstellung gearbeitet, basierend auf dem Format der »arbeitenden Ausstellung«, das ich seit 2002 in unterschiedlichen Konstellationen weiterentwickle. Die »arbeitende Ausstellung« verknüpft Workshop-Formate in rekursiven Schleifen mit repräsentativen Formaten. Einerseits wird der Raum der Ausstellung als kontinuierlicher Diskussions- und Arbeitsraum genutzt, andererseits bleibt bei der gemeinsamen Produktion von Wissen stets die sinnliche Vermittlung der Ergebnisse im Blick. Es entsteht

3 Der Architekt Diogo Lopes, Teil des *O Espelho*-Kollektivs, im Gespräch mit Angelika Fitz und Rose Epple, Lissabon, Oktober 2014.

4 Siehe unter: www.goethe.de/wetraders (letzter Zugriff: 21.07.2015); das We-Traders eBook erscheint voraussichtlich im Frühjahr 2016.

ein dritter Raum, der die Wahrnehmung schärft und die Imagination beflügelt. Erst in der konkreten gemeinsamen Arbeit entstehen die Fragen von Belang: Was für ein Wir konstruieren unsere Aktivitäten? Wer wird ausgeschlossen? Gelingt die Allianz mit weniger trendigen Akteuren, sei es aus der Refugee- oder der Mietrechtsbewegung? In welchem Maßstab machen kollaborative Projekte Sinn? Wie können sich Projekte verstetigen? In Zeiten der umfassenden Prekarisierung werden temporäre Hit-and-Run-Techniken immer weniger attraktiv. Wo sind die Partner für eine Verstetigung? Wie ist unser Verhältnis zu Staat und Markt? Wie können wir die öffentliche Hand in die Pflicht nehmen? Wie kann man sich wirkungsvoll vernetzen, ohne die Form einer politischen oder sozialen Bewegung anzunehmen?

Die Ausstellung selbst richtete sich an eine breite Öffentlichkeit, und schon bei der Premiere im Januar 2014 in Madrid, der ersten von sechs Stationen, kamen in wenigen Wochen 19 000 BesucherInnen. Und viele schauten nicht nur, sondern begannen mitzureden. Saskia Sassen spricht vom »semantischen Raum«, den *Occupy Wall Street* produziert hat. Über das einfache Demonstrieren hinaus würden die Ereignisse einen neuen, einen semantischen Raum produzieren, in dem man sich gegenseitig verstehtigt, Ideen entwirft und Bedeutung schafft: »Nachdem die Occupy-Bewegung diesen semantischen Raum geschaffen hatte, wurde es darin für die US-Durchschnittsbürger – und die sind äußerst konservativ – plötzlich okay, über dieselben Themen zu sprechen wie *Occupy Wall Street*: Und sie sagten: »Ja, es gibt zuviel Ungleichheit in unserer Gesellschaft.« (Sassen 2012) Eine vergleichbare Erfahrung habe ich mit kollaborativen Praktiken des Stadtmachens gemacht. Erstens verändern sie die Stadt, sei es punktuell oder durch Einfluss auf Policies. Zweitens verändern sie die daran beteiligten Menschen. Wer selbst in das Machen von Stadt involviert ist, trägt Sorge für die Stadt. Und drittens schaffen sie einen semantischen Raum, in dem es für immer mehr Menschen vorstellbar wird, dass die Beziehung zwischen Wert, Gewinn und Gemeinwohl neu verhandelt werden kann, in dem es vorstellbar wird, dass man etwas tun kann. Trotz aller Widersprüche.

Literatur

- Altrock, Uwe/Bertram, Grischka (Hrsg.) (2012): *Wer entwickelt die Stadt? Geschichte und Gegenwart lokaler Governance*, Bielefeld: transcript
- Goethe-Institut/Fitz, Angelika/dérive – Stadtforschung (Hrsg.) (2016): *We-Traders. Lernen von urbaner Praxis*, E-Book, siehe unter: www.goethe.de/wetraders
- Harvey, David (2013): *Rebellische Städte*, Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Lefebvre, Henri (1972): *Die Revolution der Städte*, München: List
- Sassen, Saskia (2012): »Die Global City ist ein brutaler Ort«, in: *WOZ*, Nr. 25, 21. Juni 2012

